

# PThI

Pastoraltheologische  
Informationen

---

Wissenschaftstheorie

## Erkenntnis durch Entsicherung

### Plurilogische (Leer-)Zeichensetzung

#### Was ist Wissenschaftstheorie?

Ist Wissenschaftstheorie mit dem „Selbstverständnis“<sup>1</sup> einer Disziplin gleichzusetzen? Wissenschaftstheorie geht weit über die Selbstbespiegelung eines in Frage gestellten und sich selbst in Frage stellenden universitären Fachs hinaus. Um eines klarzustellen: Die als Selbstreflexion und Klärung des eigenen Selbstverständnisses definierte Wissenschaftstheorie rettet nicht aus selbstverschuldeter Marginalisierung – im Gegenteil. Wer heute wissenschaftstheoretische Antworten, bessere Impulse geben will, muss sich über Wissenschaft in postmoderner Moderne Gedanken machen, das Verhältnis von Theorie und Praxis betrachten oder sich eben auch der Fragwürdigkeit der starren Trennung von Theorie und Praxis stellen, kommt aber auch nicht am Ort der Wissenschaften oder deren vermeintlichem Ort, der Universität, vorbei und daran, wie dort heute gelernt und gelehrt wird. Wissenschaftstheorie kommt außerdem nicht umhin, plurilogische Leerzeichen zu setzen, wo Vorannahmen unverrückbar erscheinen, sichtbare Marken, die angreifbar sind, weil sie unterschiedlichen Logiken entspringen. Es geht eben nicht um die Absicherung eines gar noch gemeinsamen Selbstverständnisses eines Fachs, um die Vergewisserung oder das Absprechen der eigenen Wissenschaftlichkeit, sondern um Erkenntnis. Wird die Frage nach der Wissenschaftstheorie ernsthaft gestellt, ist sie die Frage nach den Erkenntnismöglichkeiten von Wissenschaften in den konfusen Vervielfältigungen postmoderner Moderne, nach Erkenntnis in und durch Ordnungs-, Macht- und Kontrollverlust.

„Erkenntnis in diesem Sinne ist keine Abfolge in sich widerspruchsfreier Theorien, die gegen eine Idealtheorie konvergieren; sie ist keine allmähliche Annäherung an eine ‚Wahrheit‘. Sie ist ein stets anwachsendes Meer miteinander unverträglicher (und vielleicht sogar inkommensurabler) Alternativen; jede einzelne Theorie, jedes Märchen, jeder Mythos, der dazugehört, zwingt die anderen zu deutlicherer Entfaltung und alle tragen durch ihre Konkurrenz zur Entwicklung unseres Bewußtseins bei. Nichts wird jemals endgültig entschieden, keine Auffassung kann je aus einer umfassenden Darstellung weggelassen werden. [...] Fachleute, Laien, Professionelle und Dilettanten, Wahrheitsnarren und Lügner – sie alle sind zu dem Wettbewerb eingeladen und sollen das Ihre zur Bereicherung unserer Kultur beitragen.“<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Richard Hartmann in der Einladung zum Symposium.

<sup>2</sup> Paul Feyerabend, *Wider den Methodenzwang*, Frankfurt/M. <sup>2</sup>1983, 34f.

Paul Feyerabend ermutigt mit diesen Worten, wider den Ordnungs- und Methodenzwang zu denken, Selbstverständlichkeiten gegen den Strich zu bürsten und sich bei all diesem Wissenschaftstreiben vor allem nicht zu fürchten. Die Zielperspektive möglicher Antworten kann damit nur in Erkenntnis durch Entsicherung liegen.

In den Pluralisierungen der Kontexte verlieren Institutionen wie Wissenschaften zwangsläufig ihre ordnenden und absichernden Grenzen – gerade auch die zu den Lebensrealitäten der jeweiligen Gegenwart. Rainer Bucher analysiert klar:

„[D]ie Existenzsituationen der Menschen sind schon viel weiter als die Reflexionsmöglichkeiten der Wissenschaft. Zur modernen Konstellation gehört es, zu meinen, wir würden die Zukunft und die Gegenwart begrifflich halbwegs adäquat zu fassen bekommen, weil wir sie ja auch gestalten. Aber es ist doch überall zu spüren: Wir kommen im Begreifen der Gegenwart immer ein bisschen zu spät, kommen immer nur hinterher.“<sup>3</sup>

Achatz von Müller, Basler Historiker, resümierte 2004 in der ZEIT:

„Die Krise findet innerhalb der Disziplinen statt. Die Stichworte sind: Kleinteiligkeit der Forschung durch Nischenproduktion – was niemanden interessiert, ist Wissenschaft; der Verlust an Komplexität und Kompetenz der Wissenschaft, Probleme zu lösen durch ihr politisches und wirtschaftliches Feilbieten; die McKinsey-Adaption kostengünstigen Outputs in Verbindung mit einem Defizit an Organisations- und Orientierungsangeboten; und vor allem: neurotischer Mangel an Selbstbewusstsein. Die Frage nach dem Nutzen jedenfalls erweist sich als sinnlos oder so sinnvoll wie die Frage nach dem Nutzen des Menschen. Das ist zugegeben ein grober Keil, aber das Ganze ist ja auch ein grober Klotz.“<sup>4</sup>

Wissenschaft ist demnach nicht das, was niemanden interessiert, sondern das, was passiert, wenn man sich der Komplexität der Realitäten stellt und darin Organisations- und Orientierungsangebote entwickelt. Aus Erfahrung mit engen, oft selbst auferlegten Beschränkungen universitärer Systeme kommt der Verdacht auf, dass mit der Thematisierung von Wissenschaftstheorie der Versuch unternommen wird, durch die (Wieder-)Einführung ordnender Kriterien dieser Komplexität auszuweichen und gerade nicht Wissenschaft unter den Bedingungen der Wissensgesellschaft inter- und transdisziplinär zu denken.

„Die Wissensgesellschaft dagegen verlangt Gespür für Unterschiede und nicht Fachkenntnis darin, sie einzuebnet. [...] Talente sind eine natürliche Bedrohung für alle, denen an der Änderung des Status quo nicht gelegen ist. [...] Talent heißt Konkurrenz. Dagegen hilft Zugangskontrolle und Gleichmacherei, bis heute die wesentlichen Merkmale eines geschlossenen Wirtschaftssystems.“<sup>5</sup>

<sup>3</sup> Rainer Bucher – Birgit Hoyer, Der Apfel der pastoraltheologischen Erkenntnis. Über Kristallisierungen, Verflüssigungen und auch theologische Fakultäten, in: Christian Wessely – Peter Ebenbauer (Hg.), Frage-Zeichen. Wie die Kunst Vernunft und Glauben bewegt, Regensburg 2014, 221–234, hier 223.

<sup>4</sup> <http://www.zeit.de/2004/18/GW-Mueller/seite-5> [Zugriff: 18.07.2015].

<sup>5</sup> Wolf Lotter, Die Schwierigen, in: brand eins 17 (2015), 6, 42–50, hier 43f.

Das Wort „Talent“ lässt sich problemlos durch „Erkenntnis“, „Querdenken“, „hartnäckiges Auf-den-Grund-Denken“ ersetzen. Wissenschaftstheorie im befürchteten Sinne baut auf das System des mittelalterlichen Zunftsystems, nur der darf denken, Ideen haben, der auch dafür zuständig ist, den Segen der Zunft oder der Redaktion oder eben der Wissenschaftstheorie hat. Theologen könnten in diesem Sinne wissenschaftstheoretisch tatsächlich nur Theologie denken.

## Theologie – Wissenschaft der anderen Art?

„Es gibt etwas, das uns von Religionswissenschaften unterscheidet, das ist die Relevanzoption (Joachim Kügler): Wir glauben, dass in irgendeiner Weise diese Botschaft [Jesu] eine Entdeckungsqualität für die Gegenwart hat. Das ist ja der Kern dieser Botschaft, dass ich eben gerade keine Sicherheit, keine substanzielle Absicherung brauche, die mir früher vielleicht die kirchlich verfasste Religion und dann ihre Nachfolgekonzepationen gegeben haben. [...] Die Verführung ist in dieser Situation zu behaupten, wir hätten durch unseren Gottesbezug den absoluten Referenzpunkt, der uns aus dieser ganzen problematischen Situation geradewegs hinausführt. Das kann ich auf eine platonisierende Weise machen, oder ich kann es noch auf viel radikalere fundamentalistische Weise machen, oder ich kann es auf privatistische Weise machen, jedes Mal wird mein religiöser Gottesbezug zum Weg der Entsolidarisierung mit dieser Situation.“<sup>6</sup>

Es ist die grundsätzlichsste, aber nicht die einzige Versuchung, der die Theologie immer wieder zu erliegen droht. Eine zweite besteht in einer als direkte Abhängigkeit – Denkverbote inklusive – praktizierten Solidarisierung von Theologie mit Kirche. Theologie gehört zum Selbstvollzug der christlichen Kirche. Daraus erwächst Selbstbewusstsein und Freiheit, eben gerade nicht Unfreiheit. „Theologie ist also zuerst und vor allem ein elementarer Lebensakt der christlichen Kirche und partizipiert als solcher an ihrer Katholizität“<sup>7</sup>, schreibt Eberhard Jüngel. Der Kirche mangelt es an Leben, wenn die Theologie fehlt, wenn in der Theologie etwas fehlt, gar das Leben fehlt, die Katholizität, weil sie auf ein konfessionell enggeführtes „Katholisch-Sein“ reduziert wird. Theologie ist Kirche und Kirche Theologie – untrennbar auf Gedeih und Verderb. Vor allem aber ist Kirche voll vom Leben der Menschen, aller Menschen, sonst ist sie nicht Kirche. Theologie ist deshalb in erster Linie Life-Science. Die Kirche erhebt in ihrer pastoralgemeinschaftlichen Identität, so verstanden, seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil und insbesondere mit der Pastoralkonstitution den Anspruch der Entgrenzung an die Theologie, in dem die Kirche selbst das Gesamt der Wirklichkeiten in den Blick und genau damit den Glauben an die allem vorgängig wirkende göttliche Gnade ernstnimmt. Die Wechselbeziehung zwischen Theologie und Botschaft Jesu, Wissenschaft und Glaube verhindert nicht, sondern ermöglicht erst Entgrenzung und

---

<sup>6</sup> Bucher – Hoyer, Apfel (s. Anm. 3), 223–225.

<sup>7</sup> Eberhard Jüngel, Die Katholizität evangelischer Theologie, in: Akademie der Wissenschaften zu Göttingen (Hg.), Wissenschaften 2001. Diagnosen und Prognosen, Göttingen 2001, 27–47, hier 39.

Entsicherung, die Freiheit der Theologie, Erkenntnis zu wagen in den irritierenden Verwerfungen postmoderner Moderne.

### Von einer „öffentlichen“ zu einer offenen Theologie

Dass Pastoraltheologie sich am Ort der universitären Wissenschaft zu behaupten hat, ist evident und legt eine je zu aktualisierende wissenschaftstheoretische Vergewisserung nahe. Dass ihre Verortung jedoch diesen eng umgrenzten Ort von Universität und Hochschule überschreitet, ist ihr schon durch den christlichen Verkündigungsauftrag eigen. Mit dem Konzept „öffentliche Theologie“<sup>8</sup> geben Heinrich Bedford-Strohm und Wolfgang Huber dem Bemühen der Theologie um die Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens und damit auch der Relevanz der Theologie Ausdruck – in einer Gesellschaft, in der Theologie als risikoscheu<sup>9</sup> wahrgenommen wird. Die Stärke des Konzepts liegt gerade im Bewusstsein des Risikos kontroverser Positionsformulierungen. Zugleich wirkt dieses Verständnis von Theologie der Gefahr entgegen, dass Pastoraltheologie als Anwendung von Theologie verstanden wird. „Öffentliche Theologie“ versteht sich als Selbstverpflichtung zur Einmischung in gesellschaftliche Debatten und zu solidarischem Miteinander. Sie steht damit aber immer auch in der Gefahr kommunikativer Trivialisierung und der Reduzierung von Öffentlichkeit als Referenzraum des eigenen Sendungsbewusstseins. Ähnlich wie durch die public theology könnte damit signalisiert werden, dass Theologie und Kirche wüssten, was einer Gesellschaft gut tut.<sup>10</sup> Mit der Inanspruchnahme des Begriffs der „kommunikativen Freiheit“<sup>11</sup> als Grundlage seiner Sozialtheorie hat Wolfgang Huber, aufbauend auf Sören Kierkegaard und Michael Theunissen, Theologie als einen Spieler im gesellschaftlichen Diskurs zu etablieren und christlichen Glauben als Option in einer pluralisierten Ge-

<sup>8</sup> Vgl. Heinrich Bedford-Strohm, Öffentliche Theologie in der Zivilgesellschaft, in: Florian Höhne – Frederike von Oorschot (Hg.), Grundtexte. Öffentliche Theologie, Leipzig 2015, 211–226.

<sup>9</sup> Im Sinn des von Niklas Luhmann analysierten Risikoverhaltens in Organisationen ist jede Form von gesellschaftlicher Mitgestaltung Ausdruck dafür, sich auf die Spielregeln einer Gesellschaft einzulassen, die Zukunft als Risiko versteht. Niklas Luhmann, Soziologie des Risikos, Berlin – New York 2003, 203: „Angesichts der Unmöglichkeit perfekt rationalen (optimalen) Entscheidens und angesichts der Unmöglichkeit, vorauszusehen, was eine Entscheidung gewesen sein wird, wird jede Kommunikation zum Risiko, etwas nicht beachtet zu haben, was nachträglich als beachtenswert erscheint, oder in einer Weise entschieden zu haben, die nachträglich als verkehrt oder als sonstwie vorwerfbar erscheint. Auch Nicht-Kommunikation schützt vor diesem Risiko nicht, da auch sie als Unterlassung zur Entscheidung gemacht werden kann.“

<sup>10</sup> Vgl. Florian Höhne, Öffentliche Theologie. Begriffsgeschichte und Grundfragen, Leipzig 2015, 73.

<sup>11</sup> Hans Joas, Eine Theologie der Befreiung? Wolfgang Hubers „kommunikative Freiheit“ und die Freiheitskonzeptionen der Sozialtheorie, in: Heinrich Bedford-Strohm – Paul Nolte – Rüdiger Sachau (Hg.), Kommunikative Freiheit. Interdisziplinäre Diskurse mit Wolfgang Huber, Leipzig 2014, 88–100, hier 92.

sellschaft zu profilieren versucht.<sup>12</sup> Öffentliche Theologie setzt einen Kontrapunkt zur gegenwartskritischen These Zygmunt Baumanns, es sei das Private, das die öffentliche Sphäre kolonisiere, das alles verjage und verdränge, was sich nicht umstandslos im Jargon privater Anliegen, Sorgen und Interessen ausdrücken lasse.<sup>13</sup>

Gleichzeitig hadern Bedford-Strohm und Huber jedoch beständig mit dem institutionellen Autoritäts- und Bedeutungsverlust von Theologie und Kirche in postmodernen Gesellschaften. Eine Theologie, die sich in die gesellschaftlichen Pluralitäten hineinbegeben wird, wird jedoch weit stärker und risikofreudiger als „Theologie der Unterbrechung“<sup>14</sup> eigene Verunsicherungen zulassen und suchen. Eine solche, im positiven Sinn verunsicherte Theologie wird sich von einer öffentlichen Theologie zu einer offenen Theologie entwickeln, die sich in dem Bewusstsein der Pluralität und Dezentralität theologischer Autorität einerseits auf die Suche begibt, in den Systemen einer pluralisierten Gesellschaft theologiegenerative Prozesse zu entdecken. Sie wird andererseits diese Entdeckungen auf ihr Irritationspotenzial für bisheriges theologisches Denken hin befragen.

Ein Beispiel offener Theologie findet sich bei Henning Luther: Die je individuelle Biographie veranschaulicht wie kein anderer theologischer Ort die konsequente Unabgeschlossenheit der Pastoraltheologie im Risiko radikaler Pluralität.<sup>15</sup> „Was der Glaube klarstellt, muss als etwas gedacht werden, das praktiziert werden will. Allein dies entspricht der Praxis des Glaubens: Glaube ist Praxis dessen, das wirklich wahr ist, und nicht das Fürwahrhalten von Dingen, über deren Wirklichkeit man wenig weiß.“<sup>16</sup> Zentral sind also für die pastoraltheologische Erkenntnis die Biographie der Individuen und ihre je eigene, in ihrer Entwicklung unabgeschlossene Glaubenspraxis. Zu diesen Biographien und Glaubenspraktiken gehört das interreligiöse und interkonfessionelle Ringen der Menschen in ihren Alltagsbezügen und lebensräumlichen Kontexten ebenso, wie ihr Umgang mit Leiderfahrungen und dem Streben nach Glück. Erst wo sich Pastoraltheologie auf das Wagnis der Entdeckung von Theologie in diesen Erfahrungen aufmacht, wird sie selbst zum Ausdruck einer von Johann Baptist Metz entworfenen Solidarität als „Compassion“.<sup>17</sup> Theologie hat diese Compassion nicht nur äußerlich und projekthaft zu betreiben oder als Teil ihrer Selbst zu entwickeln, sondern als

---

<sup>12</sup> Vgl. Wolfgang Huber, *Kirche und Öffentlichkeit*, Stuttgart 1973.

<sup>13</sup> Vgl. Zygmunt Baumann, *Flüchtige Moderne*, Frankfurt/M. 2003, 52.

<sup>14</sup> Lieven Boeve, *Christlicher Glaube in einer Zeit der Verunsicherung. Theologie, Kirche und die Angst vor dem Risiko*, in: Gregor Maria Hoff (Hg.), *Sicher unsicher. Salzburger Hochschulwochen 2011*, Innsbruck – Wien 2011, 49–91, hier 91.

<sup>15</sup> Vgl. Henning Luther, *Religion und Alltag. Bausteine einer Praktischen Theologie des Subjekts*, Stuttgart 2014, 43.

<sup>16</sup> Hans-Joachim Höhn, *Praxis des Evangeliums – Partituren des Glaubens. Wege theologischer Erkenntnis*, Würzburg 2015, 37.

<sup>17</sup> Vgl. z. B. Johann Baptist Metz, *Memoria Passionis. Ein provozierendes Gedächtnis in pluralistischer Gesellschaft*, Freiburg/Br. <sup>3</sup>2006, 166.

grundlegende Haltung zu praktizieren. Christologisch knüpft dieses Vorgehen an die Kenosistheologie an und übersetzt sie als „Kenopraxis“: „Eine kenotisch angelegte Theologie muss um ihre eigene Begrenzung und Ergänzungsbedürftigkeit wissen. Eine Theologie der Selbstentäußerung, die sich selbst begnügt, verrät sich selbst. In der ihr notwendig inhärenten Selbstrelativierung wirkt eine Kenosistheologie damit ‚pluralitätsproduktiv‘ für den theologischen Diskurs.“<sup>18</sup> Pastoraltheologie ist in diesem Ortswechsel automatisch eine „schwache Theologie“ in Analogie zum „schwachen Denken“ (Gianni Vattimo):

„Wenn die Essenz der Heilsgeschichte die Säkularisierung ist, und d. h. die ‚reduktive‘ Transformation des natürlichen, metaphysischen Sakralen dank der Freundschaftsbeziehung, die Gott mit dem Menschen herzustellen beschließt und die der Sinn der Menschwerdung ist, dann ist das, was man der unangemessenen Rückbindung der christlichen Lehre an diese oder jene bestimmte geschichtliche Wirklichkeit entgegensetzen muß, die absolut totale Bereitschaft, ‚die Zeichen der Zeit‘ zu lesen, sich also in offenem Eingeständnis der eigenen Geschichtlichkeit immer von neuem mit der Geschichte zu identifizieren.“<sup>19</sup>

Diese Parallelität und Solidarität von sich je neu ereignender Pastoraltheologie und geschichtlicher Wirklichkeit ist Ausdruck einer im besten Sinne schwachen, einer offenen Pastoraltheologie.

Damit gibt es keine Facette der Wirklichkeit, der nicht theologische Relevanz zukäme: Es gibt also nichts, womit Theolog\_innen sich nicht beschäftigen müssten. Diese Entgrenzung des theologischen Materialobjektes muss ihre Entsprechung in einer methodischen Entgrenzung finden: Es gibt keine Beschäftigung und Analyse der Gegenwart, die aufgrund ihrer spezifischen Perspektive nicht zur Methode der praktischen Theologie werden könnte.

Die gegenwärtige Pluralität pastoraltheologischer Arbeitsformen und Methoden ist daher nicht als Defizit einer vermeintlich wünschenswerten Einheit eines Fachgebietes zu diskreditieren, sondern als Spezifikum eines Fachs zu schätzen, das auch in seiner Methodenvielfalt sein eigenes Materialobjekt „Wirklichkeit“ abbildet. Als problematisch sind lediglich Tendenzen wahrzunehmen, einzelnen Forschungsmethoden besondere Autorität zuzuschreiben. Dies ist gesellschaftlich und kirchlich gerade im Umgang mit quantitativ arbeitenden Methoden der Soziologie und Statistik zu beobachten. Ihr objektivierender Habitus leistet den genannten Tendenzen schnell Vorschub und lässt ihre Anfälligkeit für Manipulationen und Interesse geleitete Forschung übersehen. Eine zweite problematische Tendenz ist in der Versuchung auszumachen, in den Modus der Anwendungswissenschaft zurückzufallen und sich im Kanon von Forschungsprojekten und wissenschaftlichen Fragestellungen auf diözesane Interessen und Auf-

---

<sup>18</sup> Ansgar Kreuzer, *Kenopraxis. Eine handlungstheoretische Erschließung der Kenosis-Christologie*, Freiburg/Br. u. a. 2011, 555.

<sup>19</sup> Gianni Vattimo, *Glauben – Philosophieren*, Stuttgart 2007, 54.

träge zu beschränken. Irritationspotenziale, die gerade für abduktive Lernprozesse (Charles Sanders Peirce)<sup>20</sup> konstitutiv sind, werden damit leicht übersehen.

## Die Freiheit der Theologie als Stachel im Fleisch der Wissenschaften

Entgrenzung und Entsicherung im Kontext der Theologie sind in Realisierung und Konkretion der Freiheit der Theologie weit über sie hinaus zu denken. Eine ernsthafte wissenschaftstheoretische Kontroverse wäre inter- und transdisziplinär zu führen, um eine diversitätskompetente Wissenschaft zu entwickeln, die nicht anders sein kann als praxistheoretisch, die sich im Falle der Theologie auch über die Ordnung der theologischen Disziplinen nachzudenken traut. Muss eine Theologie mit Relevanzoption nicht immer systematisch, fundamental, christlich-sozial, praktisch, pädagogisch, exegetisch sein? Muss sie allerdings an Universitäten gelehrt werden? Wie sähe eine offene, intensiv bis in die eigene Auflösung hinein vernetzte Theologie aus, die alles dransetzt, sich in gesellschaftlich und individuell relevanten Themenfeldern zu platzieren, das universitäre System des Wissenschaftskanons in Frage zu stellen. Ein oberflächlicher Blick auf wissenschaftstheoretische Diskurse wie die Popper-Kuhn-Kontroverse, Paul Feyerabend und die Feststellung, dass sich nur wenige Wissenschaften nicht mit der Kritik an ihrer Wissenschaftlichkeit konfrontiert sehen bzw. sich dieser selbst aussetzen, lässt weiterfragen: Was macht eine Reflexion zu einer wissenschaftlichen? Kann es universale Vernunft und geglaubte Wahrheit überhaupt geben? Theologie steht in der Gefahr, sich mit der Referenz Gott als allmächtigen Herrn und im Besitz der absoluten Wahrheit bequem zurückzulehnen.

Aber die Rechnung kann in postmodern-modernen Wissenschaftssystemen nicht mehr aufgehen und sie kann es auch theologisch nicht, denn:

„[D]ie Wahrheit des Evangeliums unterscheidet sich von allen anderen Wahrheiten dieser Welt sehr penetrant dadurch, dass sie die Wahrheit des Wortes vom Kreuz ist. Und das Kreuz stört. Das Kreuz weist in einer die Weisheit dieser Welt irritierenden Weise darauf hin, dass nichts in unserer Wirklichkeit die Welt im innersten zusammenhält – auch der höchste Gedanke, auch die tiefste Einsicht nicht. Die Wahrheit des Wortes vom Kreuz steht quer zu allem, was sonst in der Welt auf Wahrheit Anspruch erhebt.“<sup>21</sup>

Mit Eberhard Jüngel kann eine Theologie gedacht werden, die in die plurilogischen Leerstellen des Lebens immer und immer wieder das Kreuz stellt, denn:

„Gibt es in einer von den Mächten des Verderbens durchwalteten Welt einen Weg zu Gott, dann besteht Grund zu der Annahme, dass Aporien, wenn man sie sich nur eingesteht, sich zu einem Problembewusstsein verarbeiten lassen, das weiter führt. Theologie weiß, dass die Aporie des

<sup>20</sup> Vgl. Hans-Joachim Sander, Einführung in die Gotteslehre, Darmstadt 2006. Elisabeth Walther, Charles Sanders Peirce. Leben und Werk, Baden-Baden 1989. Karl-Otto Apel, Der Denkweg von Charles S. Peirce. Eine Einführung in den amerikanischen Pragmatismus, Frankfurt/M. 1975.

<sup>21</sup> Jüngel, Katholizität (s. Anm. 7), 18.



Denkens Leidenschaft ist. Von solcher Leidenschaft bewegt, fängt die Theologie immer wieder auf's neue an, dem Worte Gottes nachzudenken.<sup>22</sup>

In der Leidenschaft als Antrieb und Erkenntnisquelle treffen sich Jüngel und Feyerabend:

„Daß Interessen, Macht, Propaganda und Gehirnwäschemethoden in der Entwicklung der Erkenntnis und der Wissenschaft eine viel größere Rolle spielen, als allgemein angenommen, das läßt sich auch an einer Analyse des Verhältnisses von *Denken und Handeln* erkennen. Es wird oft für selbstverständlich gehalten, daß ein klares und deutliches Verständnis neuer Ideen ihrer Formulierung und Institutionalisierung vorangeht und vorangehen sollte. (Eine Untersuchung beginnt mit einem Problem, sagt Popper.) *Zuerst* hat man einen Gedanken oder ein Problem, *dann* handelt man, d. h. redet, baut oder zerstört. [...] Die Schaffung eines *Gegenstands* und die Schaffung und das vollständige Verständnis einer *richtigen Vorstellung* von dem Gegenstand *gehören sehr oft zu ein und demselben unteilbaren Vorgang* und lassen sich nicht trennen, ohne diesen zu unterbrechen. Der Vorgang selbst wird von keinem wohldefinierten Programm [...], vielmehr von einem unbestimmten Drang geleitet, einer ‚Leidenschaft‘ (Kierkegaard).<sup>23</sup>

Dieses leidenschaftliche Nachdenken erfordert ein schonungsloses Exposure, ein Sich-Aussetzen und Ausgesetztsein. Die Schonungslosigkeit des Kreuzes Gottes auszuhalten und zu durchdenken, zu Ende zu denken, nicht einzuknicken und weichzuspülen, nicht zu vereinfachen und nicht zu vertrösten, ist die Aufgabe der Theologie – nicht nur im Leben des/r Einzelnen, sondern im und über das System der Wissenschaften hinaus. Ihre Aufgabe ist es, sich der Ausweglosigkeit des Kreuzes auszusetzen, Leerstellen entstehen zu lassen, Logiken zu verlassen und verschiedenste Logiken zuzulassen, um der Denkbarkeit des Udenkbaren Raum zu schaffen – wider alle Vernunft als elementarer Lebensakt und als elementare Life-Science, eine Wissenschaft für Menschen gegen Vereinfachung und Trivialisierung, eine Wissenschaft für die Komplexität des Über-, Quer- und Hinter-Allem, ein offener Denkraum, in dem in Musing und Abduktion Transformation erwartet wird.

„Vernunft und Wissenschaft gehen oft verschiedene Wege. Ein heiterer Anarchismus ist auch menschenfreundlicher und eher geeignet, zum Fortschritt anzuregen, als ‚Gesetz- und Ordnungs‘-Konzeptionen. [...] Sollen wir wirklich glauben, daß die naiven und biedereren Regeln, von denen sich viele Philosophen und auch viele Wissenschaftler leiten lassen, ein solches ‚Labyrinth von Wechselwirkungen‘ auflösen können? [...] Ein komplexer Gegenstand, der überraschende und unvorhergesehene Entwicklungen enthält, erfordert komplexe Methoden und entzieht sich der Analyse aufgrund von Regeln, die im Vorhinein und ohne Rücksicht auf die ständig wechselnden geschichtlichen Verhältnisse aufgestellt worden sind.“<sup>24</sup>

Und die Theologie hat dazu aus sich heraus eine besondere Möglichkeit – in der Denk- und Sprechbarkeit Gottes. Man „wird dabei die Vermutung nicht unterschlagen können, daß der Herrschaftsanspruch des Wortes ‚Gott‘, wenn er als ein die Freiheit des

<sup>22</sup> Jüngel, *Katholizität* (s. Anm. 7), 19.

<sup>23</sup> Feyerabend, *Wider den Methodenzwang* (s. Anm. 2), 24f. [Hervorhebungen: im Original].

<sup>24</sup> Feyerabend, *Wider den Methodenzwang* (s. Anm. 2), 13.

Denkens beeinträchtigender Anspruch auftritt, das Wesen Gottes theologisch kaum zutreffend begriffen haben dürfte.<sup>25</sup> Eberhard Jüngel beschreibt die Situation der Theologie, wie sie in Gesellschaft und wissenschaftlicher Community gesehen wird.

„Vielfach und auf vielfältige Weise hat das Reden von Gott den menschlichen Geist in Verlegenheit gebracht. Am Ende einer langen Geschichte des Redens von Gott scheint die Verlegenheit heute zur Ausweglosigkeit geworden zu sein. [...] Denn das scheint ausgemacht zu sein. Wir leben im Zeitalter der sprachlichen Ortlosigkeit Gottes. Ihr entspricht die immer noch zunehmende Undenkbarkeit Gottes und die – auch unter ihrem Gegenteil schlecht verborgene – Sprachlosigkeit der Theologie. Diese ist übel dran.“<sup>26</sup>

Die Theologie ist auf den ersten Blick übel dran, weil sie – auch sie – nicht von Gott sprechen, Gott nicht denken kann – nicht unter den Bedingungen postmoderner Moderne, nicht so, dass das Denken und Sprechen ernst zu nehmen wäre im Kreis der Wissenschaften, eine Relevanz entwickeln würde für den Menschen von heute.

Der Theologie fehlt Gott – zugleich liegt in Gott das Potenzial der Theologie. Im allgemeinen Sprachgebrauch bezeichnet Gott „etwas Unüberbietbares [...]. Gott ist in jeder Hinsicht perfekt [...] Gott ist *über allem*, er ist also auch *über uns*, er ist uns *schlechthin überlegen*. [...] Was das Wort ‚Gott‘ als Zeichen *zu denken* gibt, ist dann im Grunde *unausdenkbar*, ist auch durch Denken nicht zu erfassen, ist nur als das Unbegreifbare zu begreifen.“<sup>27</sup> Die Theologie ist übel dran, denn damit steht sie offensichtlich an ihrem Ende. Was ist ihr Inhalt und ihr Anspruch, wenn sich ihr Gegenstand nicht denken lässt? Den Ausweg entdeckt Jüngel in einer weiteren Funktion der Sprache neben der des Bezeichnens. Sprache spricht an. „Im Sprachereignis wird vielmehr das Sein eines Sachverhaltes so zur Sprache gebracht, dass es das Sein des Menschen anspricht und dieser durch das ihn anredende Wort aus sich herausgerufen und in dem ihn anredenden Wort zu sich selber gebracht beziehungsweise von sich selber entfernt wird.“<sup>28</sup> Wenn Gott sich in der Sprache des Menschen ereignet, ist es nicht mehr möglich, Gott über dieser Sprache und damit über dem Menschen zu denken. Im Sprechereignis „Gott“ sprechen Gott und Mensch und geben sich – die Theorie konsequent weitergedacht – gegenseitig zu denken, gehen über sich selbst hinaus und geben sich Anteil aneinander.

Eberhard Jüngel zeigt den fatalen Zusammenhang zwischen der Behauptung der Allmachtsherrschaft Gottes und dem Drang des Menschen zur Abhängigkeit bzw. zur Unterdrückung und entdeckt genau darin eine Funktion der Theologie für das gesamte System der Wissenschaften.

---

<sup>25</sup> Eberhard Jüngel, *Gott als Geheimnis der Welt. Zur Begründung der Theologie des Gekreuzigten im Streit zwischen Theismus und Atheismus*, Tübingen 2001, 26.

<sup>26</sup> Jüngel, *Geheimnis* (s. Anm. 25), 1f.

<sup>27</sup> Jüngel, *Geheimnis* (s. Anm. 25), 6f. [Hervorhebungen: im Original].

<sup>28</sup> Jüngel, *Geheimnis* (s. Anm. 25), 13.

„Die Theologie hätte also, wenn sie die Entdeckung der weltlichen Nichtnotwendigkeit Gottes nicht als Fremdkörper akzeptiert, sondern aus theologischen Gründen selber vollzieht, zur Erhellung des Selbstverständnis des neuzeitlichen Menschen insofern einen fundamentalen Beitrag zu leisten, als sie zu einer vertieften Einsicht in den Sachverhalt verhelfen könnte, daß der Mensch durch die Bestreitung der weltlichen Notwendigkeit doch die anthropologische Funktion noch nicht gelöscht hat, die bis dahin eines Gottes Funktion gewesen sein soll. Die Theologie könnte einen Beitrag zur Umwertung dieser Funktion leisten, insofern sie die Tendenz nach totaler Herrschaft über Menschen als eine ursprüngliche Tendenz zur Vergötzung des Herrschens und zur Versklavung des Menschen enthüllt. [...] [A]n einem theologisch angemessenen Begriff der Herrschaft Gottes [wäre] die Erkenntnis zu gewinnen, daß Herrschen und Dienen sich keineswegs paradox zueinander verhalten müssen und daß Herrschaft keineswegs notwendig die Knechtschaft anderer impliziert.“<sup>29</sup>

Um dieser Funktion gerecht werden zu können, sieht er aber Entwicklungsbedarf der Theologie:

„Daß Gott, obwohl er der zwischen Sein und Nichtsein Entscheidende ist, dennoch nicht nur *oberhalb* dieses Gegensatzes von Sein und Nichtsein, sondern *inmitten* dieses Gegensatzes Gott ist, das ist nun [...] als Pointe *christlicher* Rede von Gott zur Geltung zu bringen. [...] Gott bestimmt sich zum Menschsein des Menschen Jesu, um gerade in und mit diesem Menschen *Gott* zu sein. [...] [E]r selbst aber bestimmt sich dazu, nicht ohne den Menschen Gott zu sein. [...] Deshalb gehört schon zu Gottes Göttlichkeit seine Menschlichkeit. Das ist es, was die Theologie endlich zu lernen hat.“<sup>30</sup>

Mit einem absoluten Referenzpunkt der Wahrheit oder der Wissenschaft i. S. von Wahrheit agiert nicht nur die Theologie. Paul Feyerabend kritisiert, dass

„für die meisten Wissenschaftler [...] das Schlagwort ‚Freiheit der Wissenschaft‘ Freiheit zur Indoktrination nicht nur derer, die sich ihr angeschlossen haben, sondern auch der ganzen übrigen Gesellschaft [bedeutet]. [...] [V]erbindet man diese Feststellung mit der Erkenntnis, daß die Wissenschaft keine besondere Methode besitzt, so ergibt sich, daß die Trennung von Wissenschaft und Nichtwissenschaft nicht nur künstlich, sondern auch dem Erkenntnisfortschritt völlig abträglich ist. Wenn wir die Natur verstehen und unsere materielle Umgebung beherrschen wollen, dann müssen wir *alle* Ideen, *alle* Methoden verwenden, nicht nur einen kleinen Ausschnitt aus ihnen. Die Behauptung aber, außerhalb der Wissenschaft gebe es keine Erkenntnis – *extra scientiam nulla salus* –, ist nichts als ein weiteres und höchst bequemes Märchen.“<sup>31</sup>

Auch Eberhard Jüngel argumentiert in diesem Sinne: „Es ist theologisch unhaltbar, daß nur das Notwendige wesentlich sei. Auch der Zufall hat sein Wesen, auch das Kontingente ist wesentlich.“<sup>32</sup> Fehlt der Theologie die Einsicht in das Wesen und die Bedeutung des Zufalls? Hat sie sich eingerichtet in der Allmachtsbequemlichkeit, die die Aporie des Kreuzes, der Ohnmacht und Schwachheit, der Menschenbindung Gottes meidet? Das Wort Gottes ist also nicht einfach Information, sondern Ereignis, in

<sup>29</sup> Jüngel, *Geheimnis* (s. Anm. 25), 28.

<sup>30</sup> Jüngel, *Geheimnis* (s. Anm. 25), 44 [Hervorhebungen: im Original].

<sup>31</sup> Feyerabend, *Wider den Methodenzwang* (s. Anm. 2), 392f.

<sup>32</sup> Jüngel, *Geheimnis* (s. Anm. 25), 29f.

dem Nähe und Distanz, Anwesenheit und Abwesenheit, Widerstand und Anziehung, Gott und Mensch zugleich und gleichrangig präsent sind. Im Wort unterbricht Gott als Redender Ordnungen und Routinen, den Lauf des Seins, nicht durch ein Machtwort, sondern durch Beziehung. Es lohnt sich, Gott zu denken, über Gott nachzudenken.

„Nachdenken ist dann allerdings – so, wie Glaube ein ursprünglicher Akt der Selbstbestimmung ist – das genaue Gegenteil eines ‚Denkens‘, das sich der Anstrengung *eigenen* Denkens ent-hoben weiß. [...] Denken ist nie Imitation. Dasjenige Nachdenken, das Gott nachzudenken sich verpflichtet weiß, ist immer das Gehen eines eigenen Weges.“<sup>33</sup>

„Der Mensch muß sich gewissermaßen selber mit seinem Gott aufraffen,“<sup>34</sup> wie es Joseph Beuys geäußert hat. Theologie hat die Wahl, sich aufzulösen oder sich aufzu-raffen, Gegensätze zu vollziehen mit voller Kraft und vollem Risiko, Wissenschaft als Exposure-Prozess zu gestalten, als Prozess des Sich-Aussetzens und der Annäherung an konkrete Lebenssituationen. Begrifflich und inhaltlich macht die Mischung aus tra-ditionellem Restbestand und akuter Aktualisierung die Brisanz einer Exposure-Wissen-schaft<sup>35</sup> aus, macht sie „zum neuen unumgänglichen Denkereignis, das sowohl über-raschende Assoziationen auslöst als auch konkretes zeitdiagnostisches Potenzial inne-hat.“<sup>36</sup> Das Zweite Vatikanische Konzil verpflichtet die Theologie zum radikalen Hinsehen und Mitgehen in die Situationen der Freude und der Trauer der Menschen und setzt Glaubende wie die Theologie selbst damit offensiv und permanent dem Risiko der Transformation aus.<sup>37</sup> Entscheidet sich die Theologie für Exposure, gibt es keine Rückkehr- oder Rückzugsmöglichkeit in gewohnte Leben und Bequemlichkeiten, wird Theologie, indem sie sich Lebenssituationen so weit aussetzt, dass sie sich selbst, ihre Wissenschaftlichkeit riskiert. Ihre Wissenschaftlichkeit riskieren heißt, dass sich die Theologie aus den engen, ihr vom Wissenschaftssystem zugestandenen Katego-rien von Wissenschaft löst und sich ihrer eigenen wissenschaftlichen Freiheit und Selbstbestimmung gewahr wird, dass der Mut, selbstbewusst aus der Nichtnotwen-digkeit Gottes und damit auch der eigenen Nichtnotwendigkeit heraus Wissenschaft zu betreiben als Stachel, Anspruch und permanente Irritation in einem zweck- und ergebnisorientiertem Umfeld die Angst, im Wissenschaftsbetrieb nicht anerkannt zu sein, überwiegt und sich Theologie im eigenen wissenschaftlichen Treiben durch die Kriterien anderer Wissenschaften nicht einengen und blockieren lässt. Theologie ist Wissenschaft im permanenten Risiko der Krise, der Transformation, der Negierung, ohne Sicherheit, ob und welches Ergebnis erzielt wird. Theologie kann damit nicht objektiv forschen und urteilen, sondern gewinnt aus dem Verlust der Distanz, aus der

---

<sup>33</sup> Jüngel, Geheimnis (s. Anm. 25), 224 [Hervorhebung: im Original].

<sup>34</sup> Friedhelm Mennekes, Joseph Beuys: Christus DENKEN – THINKING Christ, Stuttgart 1996, 33.

<sup>35</sup> Vgl. Birgit Hoyer, Seelsorge auf dem Land. Räume verletzbarer Theologie, Stuttgart 2011, 50f.

<sup>36</sup> Gilles Deleuze – Felix Guattari, Kapitalismus und Schizophrenie. Tausend Plateaus, Berlin <sup>3</sup>1997, 30.

<sup>37</sup> Vgl. Hoyer, Seelsorge (s. Anm. 35), 50.

Schwächung der Position der allein wissenden Expertin, wird zur Mitspielerin, die selbst transformiert.

Eine solche Wissenschaft hat den Elfenbeinturm verlassen und kann durchgewalkt von Lebenspraxis wissenschaftliche Kraft entwickeln, neu denken. Voraussetzung ist, dass sie ihre Unantastbarkeit aufgibt und ihre Unschuld verliert. Der Gegensatz von Theorie und Praxis schwindet und damit auch die Rechtfertigungen elitärer Wissenschaftlichkeit, die sich darauf berufen. Grenzziehungen zwischen Realität und wissenschaftlicher Reflexion, Wissen und Nicht-Wissen, Expert\_innen und Nicht-Expert\_innen werden unscharf, Hierarchien geraten ins Wanken. Die Philosophin Gesa Ziemer zeigt diese Prozesse für die Entwicklung einer praktischen Ästhetik auf.

„*Theoria* wird gemeinhin als das rein gedankliche Betrachten, das An- oder Zuschauen, die *Schau auf etwas* definiert. Gewöhnlich wird der Terminus Theorie in den Gegensatz zur Praxis gestellt, [...]. Vor allem aber liegt dieser Definition eine klare Trennung zwischen Zuschauenden und den zu betrachtenden Gegenständen zugrunde, welche die Distanz herstellt, die für die Theorie notwendig zu sein scheint. Die Zuschauenden (*theoros*) widmen sich der Anschauung und erstellen aus eben dieser Schau durch abstrahierende Betrachtungsweisen Systeme wissenschaftlich begründbarer Aussagen, die uns bestimmte Phänomene erklären.“<sup>38</sup>

Die Frage der Wissenschaftlichkeit der Theologie konzentriert sich im verletzbarsten Punkt der Theologie – der Praktischen Theologie. Diese Achillesferse birgt zugleich ihre größte Stärke: die Angreifbarkeit, die Verletzbarkeit der Theorie durch die Lebenswelten der Menschen von heute.<sup>39</sup>

Die Fähigkeit, sich betreffen zu lassen, sich irritieren zu lassen, abduktive Wissenschaft zu sein, weist den Weg für die Theologie insgesamt und die Praktische Theologie im Speziellen, sich als Wissenschaft neu zu erfinden, Praxis und Theorie in ein selbstbewusstes und kontinuierliches Spiel miteinander zu bringen. Analog zur praktischen Ästhetik in der Kunsttheorie verlässt aber auch die Praktische Theologie als Exposure-Wissenschaft den Platz der Zuschauerin. Es bleibt nicht beim theoretischen Schauen auf Situationen, der Blick der Praktischen Theologie wird reflektiert, verändert zurückgeworfen, in ein Wechselspiel hineingezogen. Das Verhältnis zwischen Wissenschaftler\_in und Forschungsgegenstand definiert sich nicht mehr in einer klaren Hierarchie, sondern in der Frage nach der Art und Weise des Involviertseins, des Verhältnisses zwischen Forschungspartner\_innen. Theologische Exposure-Forschung setzt sich der Ungewissheit und Heimatlosigkeit aus – kann sich aussetzen in der Denkbarekeit und Sagbarkeit Gottes, im Wissen um sein Wort als Ereignis der Begegnung voll von Beziehung. Theologie erfindet sich in diesem Exposure-Prozess als Spiel- und Transformationsraum, mutet sich als Leerstelle, mutet sich Leerstellen zu. „Dem-

---

<sup>38</sup> Gesa Ziemer, *Verletzbare Orte. Entwurf einer praktischen Ästhetik*, Dissertation, Potsdam 2005; online verfügbar unter: <http://opus.kobv.de/ubp/volltexte/2006/737/> [Zugriff: 11.07.2015], 19 [Hervorhebungen: im Original].

<sup>39</sup> Vgl. Hoyer, *Seelsorge* (s. Anm. 35).

gemäß kommt der Theologie in einer durch sicherstellendes Denken bestimmten geschichtlichen Konstellation die Aufgabe zu, dem denkenden Ich inmitten seiner Sicherstellungen zugleich eine Entsicherung zuzumuten [...].<sup>40</sup>

Um ausgesetzte und aus sich herausgesetzte Wissenschaft zu werden, braucht Theologie riskante Denkgesprächsräume<sup>41</sup> statt universitär gesicherter Lehrstühle, deren Gestalter\_innen sich in Form und Inhalt der Räume der Fermentierung verpflichten.

„Wo liegen heutzutage und in Zukunft die Vorteile von ‚Universitäten‘, die mehrere in der Sache völlig unabhängige Fachbereiche organisatorisch und meist auch räumlich unter ein gemeinsames Holding-Dach zwingen? [...] Es geht nicht darum, das Konzept eines interdisziplinären, die Grenzen der einzelnen Wissenschaft sprengenden Forschens und Lehrens infrage zu stellen.“<sup>42</sup>

Dagegen braucht es Überlegungen, wie eine „fächerübergreifende – eben ‚universitäre‘ – Komponente, die zu Kritikfähigkeit, Kreativität und Forschungshunger führen soll“<sup>43</sup>, gewährleistet werden könnte.

Theologie kann Nachdenklichkeit kultivieren als das Denken eigener Wege – öffentlich, in der Gesellschaft, in der universitären Betriebsamkeit, nachdenklich, gar schweigend sich der Schonungslosigkeit des Kreuzes aussetzen und von daher die Wahrheit des Evangeliums suchen, eine Wahrheit auf Bewährung, ratlos mit offenem Ausgang, vielleicht ohne Ergebnis.

---

<sup>40</sup> Jüngel, Geheimnis (s. Anm. 25), 228f.

<sup>41</sup> Vgl. Birgit Hoyer, Gottesmütter. Lebensbilder kinderloser Frauen als fruchtbare Dialogräume für Pastoral und Pastoraltheologie, Münster 1998.

<sup>42</sup> Thomas Straubhaar, Was die Universität wirklich braucht, in: Hamburger Abendblatt vom 10.07.2009; online verfügbar unter: <http://www.abendblatt.de/hamburg/article108517755/Was-die-Universitaet-Hamburg-wirklich-braucht.html> [Zugriff: 29.05.2015].

<sup>43</sup> Straubhaar, Universität (s. Anm. 42).

Dr. Wolfgang Beck  
Juniorprofessor für Pastoraltheologie und Homiletik  
an der PTH Sankt Georgen in Frankfurt/M.  
Offenbacher Landstr. 224  
D-60599 Frankfurt/M.  
Tel.: +49 (0)69-6061-651  
E-Mail: beck(at)sankt-georgen(dot)de

PD Dr. Birgit Hoyer  
Privatdozentin an der Universität Graz,  
Lehrbeauftragte an den Universitäten Erlangen-Nürnberg und Würzburg,  
Geschäftsführerin des Lehrerbildungszentrums der Universität Erlangen-Nürnberg  
Bismarckstr. 1  
D-91054 Erlangen  
Tel.: +49 (0)9131-85-22661  
E-Mail: birgit.hoyer(at)fau(dot)de